

KOMMENTAR

Im Wandel



Von Peter Dietz

Die Chinesen kommen. Eigentlich sind sie längst da. Firmen wie Putzmeister und Medion, Sellner und Saargummi sind schon in chinesischen Händen. Und weitere werden folgen. Kion ist der nächste Kandidat.

Der Staatskonzern Shandong Heavy Industry hat die Fühler nach Wiesbaden ausgestreckt, will bei der globalen Nummer zwei der Gabelstapelhersteller

groß einsteigen. Eine Minderheitsbeteiligung birgt zweifellos Chancen, aber auch Risiken. So könnte Shandong Heavy Industry nach dem Einstieg auf das technologische Know-how der Wiesbadener zugreifen und dann eigene, verbesserte Stapler auf dem Weltmarkt anbieten. Gegen den Ideenklau könnte sich Kion kaum wehren. Wahrscheinlich kommt es aber gar nicht dazu. Denn in China hat sich einiges gewandelt.

Die Investoren aus der Volksrepublik haben zwar nach wie vor ein starkes Interesse an guter Technik und starken Marken. Sie setzen aber anders als früher viel stärker auf Kooperation als aufs Kopieren. Der Trend geht dahin, stabile deutsche Unternehmen mit hohem Qualitätsimage zu erwerben, ihnen aber ihre Eigenständigkeit zu lassen. Mit Namen wie Linde und Still im Rücken wäre es für den chinesischen Staatskonzern viel einfacher, Baugeräte auch in Europa zu verkaufen. Zudem wird der neue Eigner nicht tun, was die Rendite schmälern könnte. Darauf werden auch die anderen Anteilseigner penibel achten. Unterm Strich also sind die Chancen für Kion größer als die Risiken. Seite 16

Metall-Diebe, aufgepasst!

RWE plant Spezial-Schutz

Die wachsende Zahl von Metalldiebstählen sorgt für Millionenschäden beim Energieversorger RWE. Nun will der Stromkonzern den Dieben mit „künstlicher DNA“ das Handwerk legen. „Was wir erleben, ist professionell betriebene Bandenkriminalität, und dagegen wehren wir uns jetzt“, sagte RWE-Sicherheitschef Michael Schmidt. Die „künstliche DNA“ soll – einmal auf das Metall aufgebracht – die Identifizierung von gestohlenem Material erleichtern und so den Verkauf von Diebesgut erschweren. Zurzeit prüft der Konzern die Methode in einem Feldtest bei der Kraftwerkstochter RWE Power. (dpa)

Runde Ecken und Milliarden

In dem Rechtsstreit zwischen Apple und Samsung geht es um die Zukunft der Branche

Von Frank-Thomas Wenzel

ALLES NUR GEKLAUT?

Im Zentrum des Patentstreits zwischen Apple und Samsung geht es um eine vertrackte Frage: Wo liegt die Grenze beim Ideenklau für die Gestaltung von Produkten? Samsung steht in dem Verfahren als Ideendeibel am Pranger. Dabei hat sich Apple selbst bei Vorbildern bedient.

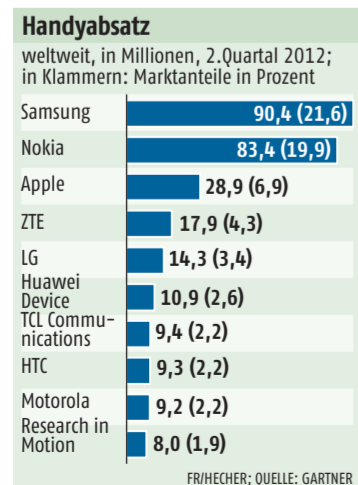
Designchef Jonathan Ive hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er den deutschen Industriedesigner Dieter Rams bewundert, der für den Elektrogerätehersteller Braun viele Produkte entworfen hat. Kein Wunder also, dass

der Mobilfunk. Apple hat hier im vergangenen Jahr fünf die Rolle des Treibers gespielt. Um dies nachzuvollziehen, ist es hilfreich, sich in die Zeit um die Jahrtausendwende zurückzuversetzen. Damals wussten alle in der Branche, dass dem mobilen Internet die Zukunft gehört. Doch die Branche lag in einer Art Wachkoma, weil die damals aktiven Gerätebauer keine vernünftige Lösung fanden, wie die Nutzer mit Texten, Bildern und Filmen auf einem so kleinem Gerät wie einem Handy hantieren und dabei noch Spaß haben sollen. Als Newcomer zeigte Apple der Branche nach fünfjähriger Entwicklungszeit im Jahr 2007 mit dem iPhone, wie es geht.

Erfolg durch Innovation

Die Materie ist extrem komplex. Es geht um viel Geld. Denn Apple verlangt 2,5 Milliarden Dollar Schadenersatz, Samsung 400 Millionen. Nach Ansicht von Achim Himmelreich vom Beratungsunternehmen Mücke Sturm und Company geht es aber um noch viel mehr: „Von dem Urteil hängt ab, welchen Weg die Branche künftig geht.“ Carolina Milanesi, Analystin beim Marktforschungsunternehmen Gartner, stimmt zu: „In dem Verfahren geht es um den Umgang mit Innovationen, und Innovationen bestimmen diese Industrie“, sagte sie der Frankfurter Rundschau. Nur wer da ganz vorne sei, könne in Zukunft erfolgreich sein.

Tatsächlich entwickelt sich kein anderer Sektor so rasant wie



BRAUN/APPLE Dieter Rams schon im Jahr 1958 entworfen hat.

Das gläserne Display des iPhone ist ebenfalls keine Erfindung von Apple. Es gab eine Reihe von Vorläuferprodukten, bei denen mit dem Finger Bilder und Texte bewegt, sowie vergrößert und verkleinert werden konnten.

Samsung-Anwalt Charles Verhoeven versuchte, den Kopiervorwurf zu entkräften. So ließ er die Designerin Jeeyuen Wang aussagen, das Gestalten der Icons für Samsung-Handys habe sie derart in Anspruch genommen, dass sie noch nicht einmal die Zeit gehabt habe, ihrem Neugeborenen die Brust zu geben. Beim Icon für die Telefonierfunktion etwa seien enorm viele verschiedene Varianten

ausprobiert worden. Ergebnis: Ein traditioneller Telefonhörer in Weiß auf grünem Grund. Er sieht allerdings dem Apple-Icon zum Verwechseln ähnlich. Gleichwohl, für Verhoeven geht es Apple nur darum, Wettbewerb zu verhindern und den wichtigsten Konkurrenten zu lähmen, indem man den Verkauf von Geräten verbietet lässt und den Wettbewerber mit überzogenen Schadenersatzforderungen belastet. Schließlich habe heutzutage jedes Smartphone ein großes Display und abgerundete Ecken.

Analyst Himmelreich kann dieser Argumentation einiges abgewinnen: „Apple hat die Basisform vorgegeben, die für die gesamte Branche maßgeblich geworden ist.“ Er hofft auf ein weises Urteil der Geschworenen. Richtig wäre, Details wie Lösungen für Apples Musikplattform iTunes zu schützen. Das gebe Ingenieuren die Sicherheit, dass sich der Entwicklungsaufwand lohne. Fatal wäre es aber, das Grundprinzip des Multitouch-Displays unter Schutz zu stellen. Das könne neue Entwicklungen lähmen, da dann die Gefahr extrem groß sei, ständig gegen Patentrechte zu verstoßen. Die Konsequenz im schlimmsten Fall: Ein neues Wachkoma in der Branche.



Patente als Waffen

Verkaufsstopps und höhere Preise treffen die Konsumenten

Von Katharina Heckendorf

Apple gegen Samsung – der Zivilprozess in San José ist nur einer von Dutzenden Verfahren. Die Zahl der Patentklagen in der Mobilfunkbranche ist inzwischen unüberschaubar. Wir erläutern die Gründe für die Prozesslawine.

Warum gibt es überhaupt Schutzrechte für technische Entwicklungen?

Das Patentrecht funktioniert so, dass derjenige, der fremde Technologien nutzt, Lizenzgebühren an den Erfinder zahlen muss. Damit wird Forschungsarbeit belohnt und zugleich ein Wissenstransfer organisiert. Das fördert die Entwicklung komplexer innovativer Produkte.

Worum geht es dann in den Gerichtsverfahren?

Die Richter klären, ob Firmen sich vor Lizenzgebühren drücken wollen und Technologien einfach

abgekupfert haben oder Produkte herstellen, die denen der Konkurrenz zu ähnlich sehen.

Apple, Google oder Samsung investieren Milliarden, um Schutzrechte zu kaufen. Wieso sind sie so viel Geld wert?

Patente sind zu einer Waffe gegen die Wettbewerber geworden. Viele Verfahren zielen darauf ab, den Verkauf von Produkten der Konkurrenten zu verbieten. So hat Apple in dieser Woche erreicht, dass ein niederländisches Gericht die Einfuhr von zwei älteren Modellen der Samsung-Galaxy-Smartphone-Serie verboten hat. Das hat enorme Auswirkungen, da Samsung seine Geräte über die Niederlande nach Europa importiert. Samsung entgehen Millionen-Einnahmen.

Sind viele der Patentverfahren letztlich nicht kontraproduktiv?

Experten wie Joachim Hechel, Professor für Technologie- und Innovationsmanagement an der TU München, sind davon überzeugt, dass enorme Ressourcen mit den Patentstreitigkeiten verschwendet werden. Gleichzeitig wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Unternehmen in einem Dilemma stecken: Wer bei dem Wettstreit nicht mitmacht, ist im Wettbewerb leicht angreifbar.

Wieso sind auch große Konzerne so verletzlich?

In einem Smartphone stecken rund 250.000 Patente. Oft ist unklar, wem die Rechte an einer Technologie gehören, weil viele Entwicklungen sehr ähnlich sind, etwa bei Verfahren für die drahtlose Übermittlung von Daten.

Arbeiten Firmen im Patentkrieg mit unlauneren Mitteln?

In Blogs wird darüber heftig diskutiert. Experten sind sich einig, dass die Firmen versuchen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Im Prozess Apple gegen Samsung tauchten Dokumente im Internet auf, die vor Gericht nicht zugelassen waren. Die Medien berichten aber darüber. So etwas kann auch Richter und Geschworene beeinflussen. Außerdem häufen sich die Gerüchte, dass Unternehmen Journalisten oder Blogger bezahlen. Bisher hat sich nur ein Fall bestätigt: Oracle bezahlte den Münchner Patentblogger Florian Müller für seine Berichterstattung.

Was bedeutet der Patentkrieg für die Verbraucher?

Durch Verkaufsstopps werden den Kunden Geräte vorenthalten, was den Wettbewerb massiv hemmen kann. Zudem gehen Berater davon aus, dass die enormen Kosten für die Verfahren letztlich auf den Preis der Produkte aufgeschlagen werden.

Haben wir noch das richtige Patentrecht?

Nicht selten werden Patente für relativ banale Entwicklungen vergeben. Joachim Henkel etwa plädiert dafür, dass künftig der für die Patentierbarkeit erforderliche „erfindnerische Schritt“ wesentlich höher angesetzt werden sollte. Ein Grundproblem ist aus seiner Sicht, dass das Patentrecht nicht für komplexe Produkte wie Smartphones gemacht wurde.

Streitobjekte: das iPhone von Apple und Samsungs Galaxy S III.

REUTERS



Mine für Seltene Erden in der Provinz Jiangxi.

REUTERS

China kauft Seltene Erden auf

Regierung spielt Monopolstellung aus

Von Bernhard Bartsch

PEKING. Die Seltenen Erden sind ein Lieblingsspielzeug der chinesischen Außenpolitik. Der knappe Rohstoff, der von Hightech-Unternehmen in aller Welt gebraucht, aber fast ausschließlich in der Volksrepublik abgebaut wird, versetzt China in die Rolle des Monopolisten – und Peking nutzt diese Macht bereitwillig aus, indem es die Exporte beschränkt und lenkt. Als die Chinesen sich etwa 2010 einen diplomatischen Streit mit Japan lieferten, schnitten sie der japanischen Wirtschaft kurzerhand den Nachschub an Seltenen Erden ab. Tokio musste klein beigeben.

Nun spielt Peking erneut mit seinen wirtschaftspolitischen Daumenschrauben und schürt mit widersprüchlichen Signalen Unsicherheit darüber, wie viel der seltenen Metalle China der Welt künftig zur Verfügung stellen will. Am Mittwoch hatte China zunächst seine Lockerung seiner Ausfuhrquoten angekündigt. Das Handelsministerium gab bekannt, für 2012 mehr Exporte Seltenen Erden zulassen zu wollen. Die Obergrenze soll um 2,7 Prozent auf 30.996 Tonnen steigen, die erste Erhöhung seit 2005. Nur zwei Tage später berichtete die chinesische Zeitung National Business Daily allerdings über Planungen, das Angebot zu verknappen. Demnach hat die für strategische Reservem zuständige Behörde begonnen, 18.000 Tonnen Seltene Erden vom größten Produzenten des Landes zu kaufen und einzulagern.

Darüber hinaus gibt es Unklarheiten darüber, inwieweit China seine Exportquoten überhaupt ausnutzt. 2011 lag die Obergrenze bei 30.184 Tonnen, doch ausgeführt wurden nur 16.900 Tonnen – zumindest auf legalem Wege. Der chinesische Branchenverband schätzt allerdings, dass zusätzlich rund 20.000 Tonnen außer Landes geschmuggelt wurden, so ein Bericht der Shanghai Daily. Für Unsicherheiten sorgt das in jedem Fall – und das treibt weltweit

die Preise in die Höhe. Der Konflikt schwelt seit Jahren und beschäftigt inzwischen auch die Welthandelsorganisation. Diese hat einer Klage der Europäischen Union, der USA und Japan nachgegeben und die Einrichtung eines Schiedsgerichts beschlossen, das über die Rechtmäßigkeit von Chinas Quotenregelung entscheiden soll. Peking rechtfertigt seine Beschränkungen mit Nachhaltigkeits- und Umweltargumenten und fordert vom Rest der Welt, selbst mehr Seltene Erden abzubauen.

Neue Förderstätten

Denn obwohl China heute 90 Prozent des Weltmarkts bedient, verfügt es selbst nur über etwa ein Viertel der globalen Vorkommen. In anderen Ländern wurde die Förderung in den vergangenen Jahrzehnten jedoch weitgehend eingestellt, weil China den Bedarf zunächst billiger bediente. Doch seitdem die Gruppe von 17 chemischen Elementen, die etwa in Computern, Mobiltelefonen, Batterien, Flachbildschirmen oder Windturbinen verarbeitet werden, zum Politikum geworden sind, bemühen sich die Industrienationen, alternative Quellen aufzutun. Japan hat etwa mit Indien ein Abkommen zum Bau von Seltenerd-Bergwerken geschlossen. Auch in Kanada und Australien werden neue Förderstätten erschlossen. Die Zeit des chinesischen Monopols könnte also bald ablaufen.

